

Kehrten wir nach diesen Folgerungen zurück zur Enzyklika Pius' XII. über den Mystischen Leib Christi, von der diese beiden Berichte ausgingen, so würde sich zeigen, daß dieses Lehrschreiben bereits eine christologische Entfaltung der Lehre der Kirche gibt und daß es sowohl die Frage nach der Zugehörigkeit der Kirche wie auch die Frage nach ihren Kennzeichen auf eine neue Weise beantwortet, die in eine heimholende Apologetik noch nicht recht eingegangen ist.

Wie sie Priester wurden

In einigen Wochen wird der Benziger-Verlag ein Buch vorlegen, in dem 621 Theologen über ihren Weg zum Priestertum Auskunft geben. 33 von ihnen sind noch Ordensnovizen, 487 stehen im theologischen Studium, 101 sind bereits seit einiger Zeit oder seit vielen Jahren Priester. 322 gehören zum Weltklerus, 299 zu verschiedenen Orden. 425 stammen aus der Schweiz, 196 aus Frankreich, Österreich und Deutschland. Sie alle haben auf eine Umfrage in 85 Punkten geantwortet, die ihnen in der Form einer wissenschaftlichen Enquete von Jakob Crottogini unter Mitverantwortung des Pädagogischen Institutes der Katholischen Universität Fribourg und unter Mitarbeit von 17 Seminar- und Ordensoberen vorgelegt wurde und die nun in dem Buch über „Wesen und Krise des Priesterberufes“ ausgewertet ist. Die befragten Theologen und Geistlichen nahmen die Anfrage bereitwillig auf, obwohl sie die Intimsphäre berührte. Nur wenige lehnten sie grundsätzlich ab. Im ganzen schrieben 52, sie könnten den Fragebogen nicht beantworten, aber 42 von ihnen begründeten das mit Mangel an Zeit. Deshalb kann man vermuten, daß auch die 177 Befragten, die gar keine Antwort gaben, in der Mehrzahl aus demselben Grunde schwiegen. Wenn aber 621 von 850 zur Stellungnahme aufgeforderten Kleriker sich äußerten, darf man daraus wohl folgern, daß die Geistlichkeit aufgeschlossen und auch demütig genug ist, sich einer erfahrungswissenschaftlichen Untersuchung der priesterlichen Berufsgrundlagen zu unterwerfen. Im Zusammenhang mit der soziographischen Darstellung in der Beilage dieses Hefes wird, wie wir hoffen, auch die Berichterstattung über diese Untersuchung nicht als indiskret empfunden werden.

In einer ausführlichen Einleitung schildert und rechtfertigt der Verfasser Anlage und Durchführung seiner Umfrage, die in allen Einzelheiten den Anforderungen heutiger Wissenschaft an eine Felduntersuchung entspricht. Er verweist zu allen wesentlichen methodischen Entscheidungen, die zu treffen waren, und auch bei seinen Schlußfolgerungen jeweils auf die neueste Literatur und stellt sich damit der Kritik. Selbstverständlich beschäftigt er sich auch mit dem wichtigsten Einwand: der Frage, ob denn die Berufung zum Priestertum überhaupt psychologisch und soziologisch erforscht werden könne, da sie doch durch Gottes Gnade ergeht. Für diese Frage ist das Ergebnis der berühmten Kontroverse zwischen L. Brancherau (*De la vocation sacerdotale*, Paris 1896) und J. Lahitton (*La vocation sacerdotale*, Paris 1909) von Bedeutung. Im Sinne Lahittons entschied der Heilige Stuhl (Dekret vom 26. 6. 1912 — AAS IV [1912] 485) und bestätigte Pius XI. in der Enzyklika *Ad catholici sacerdotii* (Freiburg 1936, 67): Der echte Priesterberuf „zeigt sich . . . weniger in einem Gefühl des Herzens oder in einer spürbaren Neigung der Seele . . . sondern viel-

mehr in der rechten Absicht des Priesteramtskandidaten im Verein mit all den körperlichen, geistigen und sittlichen Anlagen, die ihn für diesen Stand geeignet machen“. Alle diese Momente aber sind grundsätzlich erfahrbar. Crottogini wird recht haben, wenn er schreibt: „Wie jedes Berufes eigentlicher Ursprung liegt auch der des Priesterberufes im ewigen Erwählungsakt Gottes.“ „Geht nun (also) die Schaffung der Befähigung zum Priesterberuf einzig auf den berufenden Gott zurück, so ist das (andererseits) nicht im selben Ausmaß für die Erkenntnis der Berufung und den Entschluß der Fall.“ Hier öffnet sich dem empirischen Forscher der Raum freier menschlicher Mitwirkung und Entscheidung. Wenn die Kirche für sich in Anspruch nimmt, diese zu beurteilen, dann kann einer unter der Führung des kirchlichen Lehramtes forschenden Wissenschaft kein Vorwurf gemacht werden, wenn sie versucht, den Raum, in dem sich die menschliche Stellungnahme zur göttlichen Berufung abspielt, zu belichten.

Es sind denn auch schon einige empirische Untersuchungen dieser Art vorgenommen worden, jedoch bisher noch keine unter so gründlichen Voraussetzungen. F. Boulard hat 1950 und der Portugiese J. Nabais hat 1953 soziologische Erhebungen über den Priesternachwuchs veröffentlicht; doch beschränken sich beide auf äußere Gegebenheiten und auf nur einen Teil von ihnen. So fragen auch die übrigen bekannten Untersuchungen meist nur nach der Herkunft und dem Bildungsgang der Kandidaten. Deshalb erschöpft sich das Wissen um die natürlichen Voraussetzungen des Priesterberufes bisher in einigen wenigen Tatsachen, wie etwa, daß die Stadt heute einen manchmal günstigeren Boden bietet als das Land, daß die kinderreiche Familie auch hierin fruchtbarer ist als die kinderarme, daß bescheidene wirtschaftliche Verhältnisse den gegebenen Beruf fördern, während Reichtum und Armut ihn hindern. Diese Annahmen werden durch die Studie von Crottogini exakt bestätigt, aber sie werden um eine Fülle anderer Bestätigungen vermehrt, wenn auch meist so, daß man in Zahlen und Aussagen das wiederfindet, was man geahnt hat. Aber manche Ahnungen bekommen durch diese Enquete ein derart massives Gewicht, daß man dem Rezensenten der „Schweizerischen Kirchenzeitung“ zustimmt, wenn er schreibt: „Diese Tatsache einmal in konkreten, nachweisbaren Fakten sichtbar gemacht zu haben, ist ein erstes Plus dieser Arbeit. So kann sie, fast möchte man sagen, müßte sie ein eindrückliches Lese- und Lernbuch für alle werden, denen die Erziehung und Ausbildung des Klerus überbunden ist. Manch bedrückende Aussage steht in diesem Buch . . .“ (Jhg. 123, Nr. 12, 24. März 1955). Aussagen, die übrigens keineswegs nur die Seminaroberen interessieren, sondern die jeden Bischof, Pfarrer und Religionslehrer, ja jeden Priester und fast ebenso jeden Vater und jede Mutter angehen. Crottogini behandelt im ersten Teil seines Buches die äußeren, im zweiten Teil die inneren Faktoren des werdenden Priesterberufes und im dritten Teil das Ineinanderwirken beider.

Die äußeren Faktoren des Berufs

Die Frage nach den Familienverhältnissen ergab zunächst, daß immer weniger Theologen vom Lande stammen. In der Schweiz waren es noch rund 50%, im übrigen Gebiet der Enquete nur mehr 36,3%. Der Anteil der Akademikersöhne ist bei den Theologen weit geringer als bei den übrigen Studenten: in der Schweiz 5,2% gegen

31,7% in der gesamten Studentenschaft. Für die anderen Länder gestatteten die Antworten keine diesbezügliche Aussage. Aber Crottogini zieht eine Innsbrucker Erhebung heran, die auf 9,6% gegenüber 18,6% hinausläuft. V. Moreau hat in der Diözese München 9,7% Akademikersöhne unter den Theologen des Jahres 1950 ermittelt, ebenso in Speyer 9,7%, dagegen in Augsburg und Bamberg nur 3,6%. Im übrigen scheinen die bäuerlichen, industriellen und handwerklichen Mittelstandsfamilien (Facharbeiter inbegriffen) mehr Priester hervorzubringen als das Beamtentum, die Kreise des Handels und der Lehrer. Crottogini bringt diese Tatsache mit den sozialen Aufstiegs Wünschen und andererseits mit der in den jeweiligen Kreisen üblichen sozialen Einschätzung des Priesterstandes in Zusammenhang. Was die Vermögensverhältnisse der Eltern betrifft, bezeichneten die Befragten sie wie folgt. Wir nennen zunächst die Angaben der Schweizer, dann die der Franzosen, Österreicher und Deutschen: reich 0,7% (1%), gut situiert 11,8% (15,3%), genügend 71,5% (58,7%), bedürftig 13,6% (20,9%), arm 2,4% (4,1%). Beachtlich ist hieran, daß die Armut, die nach übereinstimmender Erkenntnis der Soziologen die Berufswahl der Kinder äußerst einengt, den Aufstieg zahlreicher bedürftiger junger Menschen zum Priestertum nicht im gleichen Maß behindert, eine statistische Bestätigung für die soziale Regeneration des katholischen Priestertums. Ebenso beachtlich aber ist auch die geringe Zahl wohlhabender Priesteramtskandidaten.

Die Familie

Noch intensiver, als man ahnte, vermutete und wußte, ist die Relation zwischen der kinderreichen Familie und dem Priestertum. Im Durchschnitt hatten die Familien der befragten Theologen in der Schweiz 6,4 Kinder, im Ausland 5,5. Einzige Kinder waren unter den Schweizern nur 1,6%, unter den anderen 3,6% der Theologen. Andere Enqueten bestätigen dieses Ergebnis. Bei 11 549 französischen Ordensleuten wurde 1927 ein Durchschnitt von 6,6 Kindern in der Familie nachgewiesen, in den Niederlanden sind es sogar 7. „C'est la générosité qui est en cause“, sagt Boulard. Überraschend finden wir die Tatsache, daß ein Viertel (25,2%) der Schweizer und fast ein Drittel (31,6%) der übrigen Theologen älteste Söhne ihrer Eltern sind. Diese Tatsache scheint das Moment der „générosité“ der Priestereltern erneut und in mehreren Hinsichten zu unterstreichen. Hier muß geradezu der Gedanke an das urmenschliche Erstlingsopfer wach werden. Crottogini hat die Gewerkschafts- und Parteizugehörigkeit der Väter seiner Theologen erfragt. 77,7% in der Schweiz, 60,2% im Ausland bekannten sich zur katholisch-konservativen oder christlich-sozialen Partei, 2,8% in der Schweiz, gar keine im Ausland zum Liberalismus, 0,5% in der Schweiz, 2% im Ausland zum Sozialismus; 9,9% der Schweizer und 31,1% der Ausländer gaben an, daß ihr Vater ohne bestimmte politische Richtung gewesen sei oder sei. Bei der Gewerkschaftszugehörigkeit ergibt sich im großen das selbe Bild. In diesen Zusammenhang gehört auch die Frage, ob zu Hause nur katholische Zeitungen und Zeitschriften gehalten wurden. 72% der Schweizer und 45,9% der Ausländer bejahten sie. Die Fragen nach dem religiösen Klima im Elternhaus ergaben, daß 97,9% der Schweizer und 96,4% der übrigen Theologen von katholischen Eltern abstammen. Die wenigen aus einer Mischehe stammenden Theologen führten

ihren Beruf überwiegend darauf zurück, daß der katholische Elternteil eine religiös besonders ausgeprägte Persönlichkeit war. 82,9% (81,9%) hoben hervor, daß ihr Vater tief und wahrhaftig fromm war; von den Müttern gilt das in 97,9% (96,9%) aller Fälle. Nur 9,5% (7,8%) nannten die religiöse Haltung des Vaters und nur 1,9% (2,6%) die Frömmigkeit ihrer Mutter „konventionell“. 2,1% (6,2%) hatten einen unreligiösen Vater, kein einziger eine nicht praktizierende Mutter. Die Aussagen, die Crottogini im Wortlaut anführt, zeigen eindeutig den überragenden Einfluß, der auf das religiöse Leben von den Müttern ausgeht. Diese Aussagen sollten den katholischen Müttern bekannt werden; denn sie bezeugen, daß deren seelische Macht stärker ist als alle anderen gesellschaftlichen Kräfte. Das religiöse Familienleben wurde in der Frage nach dem gemeinsamen Gebet zu erfassen versucht. 81,9% der Schweizer, 74,5% der anderen Theologen gaben an, daß bei ihnen zu Hause gemeinsame Gebete üblich waren. Eine unmittelbare Beziehung zwischen dem Priesterberufen und einem ausdrücklichen Gebet der Eltern um die Berufung ihrer Söhne wurde nicht erwiesen. Von der sonstigen Beeinflussung durch die Eltern ist später zu berichten. Wissenswert ist es, daß 133 Väter oder Mütter in ihrer eigenen Jugend daran gedacht haben, sich dem geistlichen Stande zu widmen, soweit ihre Söhne davon wußten.

Angesichts der religiösen Einstellung der Eltern ist es nicht verwunderlich, daß die Befragten in der Mehrzahl streng und religiös erzogen wurden. 42,6% (63,9%) sprechen von religiöser Erziehung durch den Vater; 90,7% (92,8%) wissen von religiöser Erziehung durch die Mutter. Im einzelnen lassen die Aussagen zu dieser Frage aber erkennen, daß die religiöse Einwirkung der Eltern auf ihre Söhne sehr differenzierte Ergebnisse hatte und nicht von ihrer allgemeinen Erziehungskunst isoliert werden kann.

Denkwürdig ist das Urteil der Theologen auf die Frage: Hat der Vater oder die Mutter Sie erzieherisch stärker beeinflusst? 68,2% der Schweizer, 51,5% der Ausländer erkannten der Mutter den Vorrang zu; 20,6% (31,3%) sprachen von einem gleichstarken Einfluß beider Eltern; nur 10,5% (15,3%) waren der Meinung, der Vater habe den größeren Anteil gehabt.

Die Schule

Im folgenden Kapitel untersucht Crottogini den Einfluß der Schule auf das Werden des Priesterberufs. Das statistische Ergebnis für sich allein läßt keinen sicheren Schluß darüber zu, ob die katholische oder die simultane Schule verhältnismäßig mehr Priester hervorbringt. Die meisten der Schweizer Theologen kamen von katholischen Volks- und höheren Schulen, weil es deren in der Schweiz genügend viele gibt; umgekehrt war das Ergebnis in den anderen Ländern. Boulard hat allerdings festgestellt, daß aus den katholischen Schulen Frankreichs jährlich 2,2% der Knaben ins Kleine Seminar übertreten, aus den Staatsschulen dagegen nur 0,4%. Trotzdem hält auch er den Einfluß des Elternhauses für den weit entscheidenderen. Die Antworten auf die Frage, ob die Theologen für den zukünftigen Priester eine katholische oder eine neutrale Schulbildung bevorzugen, spiegeln offensichtlich so stark die individuellen Erfahrungen wider, daß sie keine Verallgemeinerung gestatten. 14,8% der Schweizer und

41,8% der Ausländer geben der neutralen Höheren Schule den Vorzug, weitere 7,1% (25,5%) fällen kein Urteil im Sinne eines Entweder-Oder. Was die einen am katholischen Gymnasium als Festigkeit und Geschlossenheit der Bildung bezeichnen, das erscheint anderen als Enge und Ghettogeist. Während die einen an ihm die religiöse Grundlage rühmen, wurden andere durch den Unterschied zwischen religiöser Theorie und Praxis ungünstig beeindruckt. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, daß es weniger auf den Typ als auf die Individualität der Schule und ihres Lehrkörpers ankommt.

Der Religionsunterricht wurde sehr unterschiedlich bewertet. Die Frage, ob der Unterricht auf die Berufswahl einen Einfluß gehabt habe, bejahen 30,3% (27,4%); die große Mehrzahl von 68,2% (72,6%) verneint sie. Der Einfluß ging hauptsächlich von der Person des Lehrers oder der Lehrerin aus. Eine gewisse Unsicherheit und das Mitschwingen von Affekten gerade im Urteil über den Religionsunterricht sind unverkennbar. Zwei entscheidende Fragen: nach der Einwirkung des Unterrichts auf das persönliche religiöse Leben und nach der persönlichen Empfänglichkeit wurden so schlecht beantwortet, daß der Verfasser auf die Auswertung verzichten mußte.

Ein Drittel (30,8 bzw. 30,4%) der Theologen waren mit dem Religionsunterricht, den sie empfangen hatten, zufrieden. 55,6% der Schweizer und 57,7% der übrigen waren vor allem vom gymnasialen Religionsunterricht enttäuscht. Die Zufriedenen beriefen sich besonders auf die Strahlungskraft, die Lebensnähe, die Offenheit, Klarheit und Verständnisbereitschaft ihrer Religionslehrer. Das Gegenteil derartiger Eigenschaften rief in der Hauptsache die Unzufriedenheit der anderen hervor. Es ist die Rede von lebensfremden, unpersönlichen, theoretischen, methodisch unzureichenden Unterrichtsstunden. Nicht sehr viel besser kommen die Theologischen Fakultäten bzw. Priesterseminare weg. Vom philosophischen Studium fühlten sich 65,2% der Schweizer und 71,5% der übrigen nur „mäßig“ angesprochen; beim theologischen Studium sanken diese Hundertsätze auf die günstigeren Werte 43,7% (53,9%). Auch hier diente ganz überwiegend das Gegensatzpaar: abstraktes System — konkretes Leben als Kriterium für das Urteil. Der Verfasser meint, und das mag auch für den Religionsunterricht der Schule gelten, die Adressaten seiner Enquete hätten vielleicht, da sie in der Mehrzahl noch im Studium stehen, doch wohl z. T. noch zu wenig inneren Abstand gewonnen, als daß sie in dieser Frage ein gültiges Urteil abgeben konnten. Wie das gerade beim Priesterberuf sehr natürlich ist, verlangen sie größtenteils mit Ungestüm, endlich wirken zu dürfen, und das beeinträchtigt sicherlich ihre Objektivität gegenüber dem Studium.

Milieu

Unter den berufsfördernden Faktoren in der weiteren Umgebung unserer Theologen spielten die katholischen Jugendverbände eine bedeutende Rolle. 97,5% der schweizerischen Theologen und, wenn man von der Zwangsmitgliedschaft in der Hitlerjugend absieht, 79,3% der anderen waren kürzere oder längere Zeit Mitglieder einer Gruppe; 74,3% (78,6%) taten Dienst als Ministranten. Es sind nicht sehr viele, denen der Anteil der Jugendgemeinschaft am Werden ihres Berufes so bewußt ist, daß sie darüber Rechenschaft gaben. Wo das aber ge-

schah, wird hervorgehoben, daß Ministrantendienst und Gruppengemeinschaft das religiöse Erleben vertieften oder gar erst anregten. Im Zusammenhang damit wird auch beachtet werden müssen, daß etwa die Hälfte durch Freunde in der Berufsentwicklung gefördert wurde.

Fast genau 50 Prozent erinnern sich auch daran, daß bestimmte Bücher ihren Entschluß zum Priestertum stark beeinflusst haben, während nur 1% durch Bücher darin gehemmt wurden. Von bekannten Autoren wurden als hemmend genannt: Gide, Hölderlin, G. Keller und E. Wiechert. An der Spitze der fördernden Literatur stehen Biographien (30,9% bzw. 31,2%) und religiös-asketische Werke (33,3% und 26,8%). Mit Abstand folgen Romane (13,1% und 12,1%), wissenschaftliche Bücher (10,7% und 11,2%), Jugendbücher (6,0% und 9,8%) und am Schluß die Heilige Schrift (6% und 8,9%). Diese Zahlen sind natürlich nicht ohne weiteres für die gesamte katholische Jugend repräsentativ. Bei einer von P. Delooz ausgewerteten Umfrage unter belgischen Gymnasiasten wurden die Evangelien an erster Stelle genannt. Es kann sein, daß das eine Frage der pädagogischen Einführung ist. Selbstverständlich kann auch aus den Urteilen von Menschen, die sich zum Priesterberuf entschlossen, nicht entnommen werden, wieviele an Büchern gescheitert sind. Es dürfte aber interessieren, welche Autoren einen fördernden Einfluß ausübten. Unter den Biographen ragen Theresia von Lisieux, Trochu und Holzners Paulusbuch hervor; in der Gattung des religiösen Schrifttums Guardini, Thomas von Kempen und Chautard; unter den Romanciers Bernanos, le Fort und Greene; von den Theologen der heilige Thomas, K. Adam und Scheeben (die auffallende Nennung von Thomas erklärt sich daher, daß die Schweizer katholischen Gymnasien Philosophie als Unterrichtsfach haben).

Es ist wieder einmal fast genau die Hälfte der befragten Theologen, die die Förderung ihres Berufes einem bestimmten Menschen verdanken — von den Eltern abgesehen. Allerdings wird das Bild dadurch verwirrt, daß die studierenden Theologen ihre Seminaroberen und Professoren in die Antwort einbezogen haben. Man kann deshalb nicht feststellen, ob ihr Beruf auch durch persönliche Einflüsse geweckt wurde. Doch ist es wissenswert, daß von den 50,4% (53,6%), die ihre berufliche Entwicklung von einem andern bestimmten Menschen gefördert wissen, die folgenden Kategorien genannt werden: Beichtväter (29,4%), Gymnasiallehrer (19,7%), theologische Professoren (18,8%), Pfarrgeistliche (10%), Seminaroberer (6,8%), Freunde (5,8%), Konviktspräfekten (5,6%), andere Menschen (3,9%). Der starke Einfluß der Beichtväter kommt natürlich in der Seminarzeit besonders zur Geltung.

Es wird vielleicht überraschen, daß 96,5% der Schweizer und 84,4% der Ausländer den Militärdienst der Theologen befürworten. Natürlich wollten sie dadurch kein Urteil für oder wider den Pazifismus abgeben, sondern nur zur Frage der Befreiung der Theologen von der allgemeinen Dienstpflicht Stellung nehmen. Sie lehnen die Befreiung überwiegend ab, und zwar mit der Begründung, daß es dem Theologen sowohl für seine Berufsentscheidung wie für die spätere Berufserfahrung gut tut, der „harten Realität“ dieses Lebens ausgesetzt gewesen zu sein. Nach ihrem Urteil überwiegt der Nutzen der Bewährungsprobe weitaus die Gefährdung des Berufs.

Die inneren Faktoren des Berufs

Begabung, Temperament, religiös-sittliche Disposition und Sexualität sind die Kategorien des Verfassers für den Fragenkomplex der endogenen Berufsfaktoren.

Begabung und Temperament

Die Begabung der Theologen, gemessen an den Schulzeugnissen, ist beachtlich hoch. Auf der Volksschule gehörten 80,9% (79,6%) von ihnen zu den guten und besten Schülern, auf dem Gymnasium immerhin noch 54,1 (58,2%). Nur 6,1% (7,2%) waren unterdurchschnittliche Gymnasiasten. Daß die Befragten sich eher zu niedrig als zu hoch einschätzten, beweisen die Angaben über das Reifezeugnis: 20,9% (13,8%) bestanden mit sehr gut, 52,5% (49,5%) mit gut, 24% (32,1%) mit der dritten und nur 2,6% (0,5%) mit der niedrigsten Note. „Im Gegensatz zu einem weit verbreiteten, oft kritiklos verallgemeinernden Gerede über das Mißverhältnis von Schulurteil und Lebenstüchtigkeit“ verweist Crottogini auf eine Reihe statistischer Untersuchungen, die das Gegenteil beweisen. Im allgemeinen werde das Schulzeugnis der wirklichen Begabung annähernd gerecht. Man könne deshalb mit Sicherheit von einer guten intellektuellen Begabung des Priesterstandes sprechen. Die Begabung richtete sich in der Schulzeit bei etwa der Hälfte vorwiegend auf die sprachlichen Fächer; ein Fünftel bis ein Viertel war mathematisch begabt; die übrigen gleichmäßig. Mehr als die Hälfte der Theologen bezeichnete Mathematik als ihr schwerstes Fach; nur ein knappes Drittel die Sprachen. Als ihr Lieblingsfach nannten 17,6% (17,9%) die modernen Sprachen, 17,2% (3,9%) Philosophie, 16% (21,2%) Geschichte, 14,6% (17,3%) Mathematik, 11,5% (16,2%) Literatur, 9,6% (8,4%) die alten Sprachen, 8,7% (6,7%) Naturwissenschaft, 2,4% (2,8%) Religion und 2,4% (5,6%) ein anderes Fach. Dazu sagt Crottogini: „Das Typische an der Interessenrichtung der angehenden Theologen ist — so paradox das klingen mag — gerade das Untypische an ihr. Der Theologe ist am wenigsten spezialisiert, besitzt als Gruppe keine einseitigen Tendenzen.“ Das geringe Interesse für das Fach Religion dürfte aus der oben dargestellten Beurteilung des Religionsunterrichtes zu erklären sein.

Bei der Frage nach dem Temperament sah der Verfasser davon ab, eine bestimmte der heute umlaufenden Typenlehren zugrunde zu legen. Er fragte allgemein und ermittelte, daß die Theologen etwa zur Hälfte in ihrer Jugend lebhaft oder stille Naturen waren. 62,1% der Schweizer und 68,4% der Ausländer empfanden schon in der frühen Jugend eine besondere Neigung zur religiösen Welt. Es konnte aber nicht ermittelt werden, inwieweit diese Neigung nur die Atmosphäre des Elternhauses spiegelt. Crottogini hält es für bedeutsam, daß fast ein Drittel der zukünftigen Priester in den Kinderjahren religiös nicht besonders hervortrat. Von den sittlichen Veranlagungen wurde besonders die Gehorsamsfähigkeit geprüft. Eine übergroße Mehrheit 85,2% (81,6%) bekannte, daß sie sich haltungsmäßig immer leicht in die gegebene Ordnung einfügen konnte.

Sexualität und Erotik

Mit großen sexuellen Schwierigkeiten hatten während ihrer Pubertätszeit 69,3% (63,9%) aller Theologen zu kämpfen. Über die Hälfte von ihnen bezeichnete die

Onanie als vorwiegende Erscheinungsform dieser Schwierigkeiten, die in fast allen Fällen jahrelang andauerten. „Übertragen wir diese Angaben auf die Gesamtzahl unserer Priester und Priesteramtskandidaten, so zeigt sich, daß von den 621 Befragten mindestens 40,1% vor oder während der Pubertät längere oder kürzere Zeit sich der Selbstbefriedigung hingaben. Der effektive Bestand der Onanisten dürfte aber noch etwas höher anzusetzen sein, da wir von 167 Kandidaten keine oder nur ungenügende Angaben über die Richtung ihrer sexuellen Schwierigkeiten erhielten.“ Im Gegensatz zu den betrüblichen Ergebnissen mehrerer Umfragen unter einem allgemeineren Publikum glaubt Crottogini, daß etwa die Hälfte der Theologen ohne geschlechtliche Niederlagen die Reifezeit übersteht, was er vor allem auf ihre Neigung zum priesterlichen Beruf zurückführt. Nicht wenige erwähnen, daß mangelnde oder verspätete Klarheit in sexuellen Dingen Schuld an ihren Schwierigkeiten trug. Nicht ganz so häufig, wie man annehmen möchte, ergaben sich diese aus fremden Einflüssen. Nur in 24 Fällen trugen Mädchen dazu bei, in 16 Fällen mehr oder weniger eindeutige homosexuelle Neigungen, in 217 Fällen direkte oder indirekte Verführung durch Kameraden, seltener durch Geschwister, nur vereinzelt durch Erwachsene. Durch die sexuellen Schwierigkeiten in der Reifezeit wurde bei 47,1% (33,2%) der Theologen der Wunsch nach dem Priestertum zeitweilig in Frage gestellt; die Mehrzahl 52% (58,7%) hielt ihnen zum Trotz unentwegt daran fest. Dennoch zeigt dieses Ergebnis, wie Crottogini sagt, daß passivere Naturen unter dem Eindruck der Pubertätsschwierigkeiten dazu neigen, das Berufsziel aufzugeben, wenn sie nicht durch einen klugen Seelenführer beraten und ermutigt werden. „Ob durch eine psychologisch angepaßtere religiös-sittliche Betreuung und Führung unserer studierenden Jugend nicht mancher dieser Berufe gerettet werden könnte, das ist die Frage, die sich uns aus der Übersicht über die Antworten geradezu aufdrängt.“ Crottogini fordert eine ernsthaftere Berücksichtigung der Tiefenpsychologie bei der Erziehung der Knaben und führt zur Bestätigung die Aussage eines Ordenspriesters an, in der es heißt: „So wie dieser Arzt und auch der Berufsberater mir Mut gemacht haben in je einer einzigen Begegnung, das übertrifft alles weit, was mir zuvor drei Spirituale und ein Novizenmeister in dieser Beziehung in elf Jahren Seelenführung gegeben haben. Und hier erlebte ich nachträglich meine große Enttäuschung.“ Die Fragen nach dem erotischen Erlebnis richteten sich gemäß der Begriffsbestimmung von E. Spranger auf die „überwiegend seelische Form der Liebe, und zwar von ästhetischem Grundcharakter“. 41,9% (46,9%) hatten während oder nach der Pubertät eine tiefere Liebe zu einem Mädchen, und zwar bei nur drei Ausnahmen gleichzeitig mit dem Wunsch, Priester zu werden. In 37,4% (17,4%) dieser Fälle blieb es bei einer flüchtigen einseitigen oder zweiseitigen (12,6 bzw. 9,8%) Liebe; 50% (72,8%) dieser Theologen schlossen dagegen eine wirkliche Freundschaft mit einem Mädchen, die in 50 Fällen von kürzerer, in 104 anderen von mehrjähriger Dauer war; doch nur in acht Fällen dauerte die Freundschaft über den Beginn des theologischen Studiums hinaus noch an. Rückblickend werten 107 von 154 Beantwortern diese Freundschaft positiv, nur 13 negativ und 34 sind sich über ihre Auswirkung nicht im klaren. Ihr Wert lag nach Meinung vieler darin, daß die Freundschaft zur Überwindung

sexueller Schwierigkeiten beitrug; in allen diesen Fällen handelte es sich um eine reine Liebe. Andere heben hervor, daß sie durch diese Begegnung im ganzen aufgeschlossener und wohlwollender für das Du des anderen Menschen geworden sind, einige auch, daß sie dadurch zu einem klaren Verzicht im Sinne des Zölibates gelangten. Die negativen Urteile beruhen meist darauf, daß die ursprünglich reine Liebe ins Sinnliche abglitt.

Auf Grund dieser Ergebnisse wirft Crottogini die Frage auf, ob die apodiktische Verurteilung jeder Mädchenfreundschaft bei künftigen Theologiestudenten objektiv berechtigt ist. Um das beurteilen zu können, sagt er, müßte man das Schicksal derjenigen, die ihr erotisches Erleben positiv gewertet haben, bis zum Ende verfolgen können. Denn durch den bloßen Verzicht sei ja das Erlebnis nicht notwendig auch endgültig überwunden und verarbeitet. Man müßte außerdem wissen, wie viele durch eine solche Freundschaft ihren Beruf verloren haben. Andererseits müßte man auch in Erwägung ziehen können, wie oft eine junggesellenhafte Verhärtung des Herzens bei Priestern darauf zurückzuführen ist, daß sie in ihrer Jugend niemals ein so tiefes Freundschaftserlebnis hatten. Deshalb gestatten die vielen Urteile über die Mädchenfreundschaft keine Verallgemeinerung.

In der Verpflichtung zum Zölibat erblickten 41,9% (40,2%) ein leichtes Opfer. Es sind weitgehend dieselben, die in ihrer Jugend kein erotisches Erlebnis hatten. 55,6% (58,3%) sprechen von einem schweren, 2,5% (1,5%) von einem sehr schweren Verzicht. Die Größe des Opfers erblickten 42,5% (42,2%) im Verzicht auf die seelische Ergänzung, 28,4% (28,4%) im Verzicht auf Heim und Kind, 22,2% (22,7%) in der Angst vor dem Sexualtrieb und 6,9% (6,7%) in der Angst vor der Einsamkeit. Diese Motive sind selbstverständlich nicht ausschließliche, sondern vorwiegende. Sie zeigen aber doch wohl, daß die Theologen die seelische Ergänzung durch eine verstehende Frau wesentlich schwerer vermissen als die körperliche. Im Gegensatz zu den Ergebnissen anderer Jugendpsychologen zeigte sich ferner, daß ein bedeutender Teil der jungen Theologen einen stark entwickelten Sinn für das Familienleben besaß und Heim und Kinder schmerzlich vermißte. Die Enquete hat erwiesen, daß der Zölibat für einen großen Teil der katholischen Theologen ein entscheidendes Opfer ist, das nur durch volle Hingabe an die Chance zur Liebe, wie sie der Priesterberuf bietet, psychologisch verarbeitet werden kann.

Zusammenwirken innerer und äußerer Faktoren

Crottogini hebt am Anfang dieses Kapitels hervor, daß die folgenden Ergebnisse seiner Untersuchung selbstverständlich nicht so verstanden werden dürfen, als ob sie einen lückenlosen Kausalzusammenhang in der Genese der Priesterberufe darstellen wollten. Zu den äußeren Voraussetzungen und den inneren Motiven spricht erst die mit der Gnade wirkende menschliche Freiheit das Wort der Entscheidung. Es handelt sich also nur um die Feststellung, „ob der Berufsgedanke psychologische Vorzugstendenzen aufweist“ hinsichtlich des Zeitpunkts und der Umstände seiner Entstehung, seiner Krisen, seiner Fixierung und ihrer Motive.

Entstehung des Berufswunsches

76,2% aller befragten Theologen trugen sich schon seit ihrer Kindheit, mindestens aber schon, ehe sie auf das

Gymnasium kamen, mit dem Gedanken, Priester zu werden. Nur 9,3% empfanden diesen Wunsch erst nach dem 16. Lebensjahr. Man unterscheidet heute drei Stadien des jugendlichen Berufsstrebens: den kindlichen, spielerischen Wunsch, den abenteuerlich gefärbten Berufsplan der späteren Kindheit und die Herausbildung des konkreten Berufswahl-Entschlusses. Die den drei Stadien entsprechenden Alterseinschnitte mögen bei zehn oder zwölf und bei sechzehn Jahren liegen. Vor diesem Alter besitzt der junge Mensch noch nicht die genügende Objektivität sich selbst gegenüber, um eine echte Entscheidung treffen zu können. So ist auch der Wunsch nach dem Priestertum in der früheren Kindheit als spielerisch und traumhaft zu bewerten, was auch in den Aussagen deutlich hervortritt. Nachahmung der priesterlichen Tätigkeit im Spiel und schwärmerische Vorstellungen von priesterlichem Leben und Wirken spielen darin eine große Rolle. Nur drei Antworten auf die Enquete enthalten Aussagen über die Form der Berufsgenese im Abenteueralter, aber alle drei weisen denselben Befund auf: die Sehnsucht, Missionar zu werden, mit Löwenjagd und Martyrium, verdeutlicht wohl jedem Leser hinreichend, wie der Beruf sich dieser Altersgruppe darstellt. Viele drücken sich etwa so aus: „eine in der Kindheit beginnende, mehr oder weniger gerade und intensive Linie, erst um die zwanziger Jahre eindeutig“. Nur 58 von allen Theologen kamen erst nach dem sechzehnten Jahre auf den Gedanken, Priester zu werden, also ein verhältnismäßig geringer Hundertsatz. Es weicht von der Entwicklung aller anderen jugendlichen Berufswünsche, soweit Psychologen sie erforscht haben, sehr merklich ab, daß der kindliche Wunsch nach dem Priestertum eine hohe Beständigkeit trotz seines Gestaltwandels aufweist. Allerdings muß Crottogini hier in Betracht ziehen, daß dieser Wunsch bei einem sehr großen Teil aller katholischen Knaben dann und wann einmal auftaucht. Eine Erhebung unter 627 schweizerischen Abiturienten ergab, daß zwei Drittel von ihnen sich daran erinnerten, aber nur 33% von diesen zwei Dritteln ihm die Treue wahrten. Immerhin liegt diese Zahl erheblich höher als der Satz von 10% konstant gebliebener Berufswünsche, den W. Voigt bei 12000 höheren Schülern von Leipzig ermittelt hat. Als wesentliche Merkmale für das frühe Auftreten des priesterlichen Berufswunsches nennt Crottogini auf Grund der Aussagen das religiöse Milieu und das kindliche Nachahmungs- und Geltungsbedürfnis, das sich dem Milieu entsprechend in den religiösen Raum hineinrichtet; das ist „fast etwas Selbstverständliches“. So müßte man dann fast auch umgekehrt sagen dürfen: Wenn sich bei Knaben dieser Wunsch gar nie regt, läßt das einen Rückschluß auf die Schwäche der religiösen Atmosphäre des Elternhauses zu. Die Konstanz des frühkindlichen Wunsches aber muß nach Crottogini — neben der Gnade — auf eine starke Intensität der religiösen Anlage zurückgeführt werden.

Bewußtwerden des Berufswunsches

Es ist erstaunlich, daß eine Mehrheit von 82,8% (83,7%) unter den Theologen sich noch erinnern kann, wann ihnen ihr Berufswunsch erstmalig voll bewußt wurde. Den Anlaß dazu bot, wie nicht anders denkbar, in jedem einzelnen Fall ein anderes Erlebnis, so daß die Klassifizierung eine lange Reihe von Faktoren ergibt. An der Spitze dieser Reihe aber steht der Kontakt mit bestimmten Priestern (25,7% und 25,6%) und mit bestimmten Zeit-

schriften oder Büchern (11,7% und 10,5%). Dann folgen Primizen, Predigten, das Studium von Kameraden, Ministriren, Exerzitien, Religionsunterricht, Erstkommunion, Vorträge, Kontakt mit Lehrern und mit Eltern, Jugendgruppenerlebnisse usw. Besonders markant sind die Aussagen, die vom Eindruck priesterlicher Gestalten auf das eigene Berufsideal berichten. Oft kam der im Unterbewußtsein schlummernde Wunsch auch durch die direkte Frage oder Ermunterung eines Priesters zum Durchbruch. Einen besonderen Einfluß übte auf manchen Theologen die Heidenmission aus, sei es durch eine Missionszeitschrift, sei es durch Begegnung mit einem Missionar. Der Ministrantendienst war zwar nur für 6,4% der Schweizer, aber für 13,7% der Ausländer am Durchbruch des Berufswunsches entscheidend beteiligt. Mit ihm war naturgemäß ein engerer Kontakt zum Priester gegeben, so daß diese beiden Momente einander ergänzen. Die Enquete bestätigt sicherlich von neuem die Erfahrung, daß die Pflege der Ministrantengemeinschaft ein wichtiges, vielleicht eines der wichtigsten Mittel zur Pflege des Priesternachwuchses ist, zumal dann, wenn der Seelsorger Zeit und Möglichkeit hat, die Buben an seinem eigenen Leben und Wirken Anteil nehmen zu lassen. Mit Nachdruck sprechen verschiedene Theologen auch von dem entscheidenden Impuls, den sie durch Exerzitien empfangen haben. Was über den Einfluß von Lehrern und Eltern gesagt wurde, berührt sich eng mit dem oben in andern Zusammenhang bereits Dargestellten. Im ganzen zeigt die Umfrage, daß der Berufswunsch in den Knaben nur selten ganz spontan hervorbricht und daß es in der Regel eines äußeren Anstoßes dazu bedarf. Dieser geht mit Erfolg am häufigsten von einem Priester aus, sei es in unmittelbarer Begegnung, sei es mittelbar durch die Tätigkeit des Priesters. Über 50% aller Aussagen bezeugen das.

Etwa 90% der Befragten erinnerten sich noch daran, wem sie ihre geheime Sehnsucht zuerst mitgeteilt haben. Von ihnen zogen 57,9% (43,9%) zuerst den Vater oder die Mutter in ihr Vertrauen, 22,1% (25,5%) einen Priester, 6,1% (11,7%) einen Freund, 3,5% (5,1%) eines von ihren Geschwistern, 1,2% (2,1%) einen Lehrer. 224mal war es die Mutter, die als erste zur Wegbegleiterin wurde, 84mal beide Eltern gemeinsam, 24mal der Vater. Diese Offenbarungen geschahen meist vor dem 11. Lebensjahr. Wo sich der Wunsch erst später meldete, wurde meist ein Priester sein erster Zeuge.

Berufskrisen

Nach diesem Augenblick haben 36,2% (40,3%) keine ernstere Berufskrise durchlitten. Immerhin sind es etwa 60%, bei denen der Beruf zeitweise in Frage gestellt war. Als Ursache der Krise bezeichnen 69,5% (58,7%) von ihnen den Zölibat. Von den Nicht-Schweizern werden an zweiter Stelle mit 19,8% Kriegserlebnisse geltend gemacht. Alle anderen Ursachen, wie Schulschwierigkeiten, neue Berufsideale, Krankheiten, Autoritäts- und Finanzschwierigkeiten und Glaubenskrisen (4,9% bzw. 5,5%), spielen eine geringfügige Rolle. Der Zölibat wurde überwiegend in der Pubertätszeit zu einer Krisenursache. Es sind nur 22 der Befragten, denen dieses Problem erst in späteren Jahren zu schaffen machte. In genauso vielen Fällen entstanden die Berufszweifel aus einer Glaubensunsicherheit, die, wie es scheint, vorwiegend im Zusammenhang mit dem Schulunterricht steht. Wie Crottogini

selbst sagt, konnte seine Umfrage den Komplex der Berufskrise nur unvollständig erfassen; denn es fehlen ja die Aussagen aller derjenigen, die ihr erlegen sind.

Gescheiterte Berufe

Um auch hierin Einblick zu gewinnen, führte der Verfasser an 10 katholischen und einem neutralen Gymnasium selbst und an weiteren zwei neutralen und einer katholischen Schule durch Vermittlung eine eigene Umfrage durch, die von 602 Primanern und 24 Laienakademikern beantwortet wurde. 68,6% von ihnen hatten sich zeitweise mit dem Gedanken an das Priestertum ernsthaft beschäftigt. Ein Drittel von ihnen verfolgten diesen Gedanken im Augenblick der Umfrage noch weiter, zwei Drittel (67%) hatten ihn aufgegeben. Von diesen 288 jungen Menschen hatten 219 den Wunsch nach dem Priestertum jahrelang in sich getragen, und zwar, wie sie sagten, aus religiösen (44%), sozialen (27,9%) oder verschiedenartigen (28,1%) Motiven. Als Gründe für die Änderung ihres Entschlusses führten sie an: Zölibat (26,8%), schlechte Eindrücke von Priestern (16,2%), Freiheitsdrang (11,7%), andere Berufsideale (11,4%), Fehlen einer spürbaren Berufung (6,6%), verschiedene Momente (27,3%). Auch bei diesen Auskunftspersonen fiel die Berufskrise meist in die Zeit der Pubertät. War der Ausgang dieser Krise in allen Fällen das Ende eines natürlichen Ausleseprozesses? Bei Betrachtung der Gründe, die angegeben wurden, sagt Crottogini, stellt man fest, daß diese in vielen Fällen objektiv so wenig stichhaltig sind, daß man den Eindruck gewinnt, viele dieser am Priesterideal gescheiterten jungen Menschen hätten das Ziel vielleicht erreicht, wenn ihnen in den entscheidenden Jahren eine Erzieherpersönlichkeit zur Seite gestanden und Halt gewährt hätte.

Psychologisch nicht uninteressant war eine weitere Frage Crottoginis an die Theologen, mit der er die natürliche Berufsneigung abzutasten suchte: Haben Sie neben dem Priesterberuf einen anderen in Erwägung gezogen? 51,5% (51%) bejahten die Frage. Sie schwankten zwischen Priester und Lehrer (32,9% — 36%), Priester und Arzt (15,1% — 19%), Priester und Handwerker (13,2% Schweizer), Priester und Ingenieur (14% Ausländer). Die anderen Berufe folgen in ziemlich weitem Abstand. Daß gerade der Lehrerberuf an der Spitze der Ausweichen steht, führt unser Verfasser nicht nur auf die Affinität zurück, sondern auch auf die Erreichbarkeit dieses Berufsziels.

Die Entscheidung

Crottogini stellte dann die wichtige Frage nach der endgültigen Berufsentscheidung. Naturgemäß können sich fast alle darüber sehr genau ausdrücken. Rund die Hälfte traf die Entscheidung in der inneren Begegnung mit einem Priester. Mit dem Wort „innere Begegnung“ ist weder eine bloße Aussprache noch eine massive Beeinflussung gemeint, sondern die Tatsache, daß die definitive Entscheidung der Kandidaten auf irgendeine Art im Hinblick auf einen Priester getroffen wurde. Nur 44 Schweizer und 10 ausländische Theologen trafen die definitive Entscheidung innerlich mit ihren Eltern. Dieses Ergebnis beweist selbst dann, wenn man es so versteht, daß die Eltern den Ausschlag gaben, wie wenige Theologen von ihrer Familie heutzutage in den geistlichen Stand hineinmanövriert werden. Die etwas höhere Zahl unter den Schweizern

dürfte in der ungebrochenen bäuerlich-religiösen Tradition mancher Gegenden dieses Landes begründet sein. Sehr gering ist der Anteil der Schulen bei der definitiven Berufsentscheidung, ausgenommen die Missionsschulen, die bei 15,8% der Schweizer Ordenstheologen den Ausschlag gaben. In derselben Höhe liegt der Einfluß von Büchern und Zeitschriften bei der Entscheidung zum Eintritt in einen Orden, der bei den künftigen Weltpriestern fast gar keine Rolle spielte. Dieser Einfluß ist mit großer Wahrscheinlichkeit den verschiedenen Missions- und Ordenspublikationen zuzuschreiben. Dagegen entschlossen sich verhältnismäßig viele, nämlich 17,9% der nichtschweizerischen Weltpriesterkandidaten unter dem Eindruck der Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse zu ihrem Beruf.

Die letzte Frage betraf die inneren Motive, die für die Berufswahl den Ausschlag gaben, ohne daß sie deswegen die einzigen gewesen sein müssen. Crottogini unterschied in der Fragestellung zwischen primär gottbezogenen, gemeinschafts- und ichbezogenen Gründen. Auf diese Frage antworteten 92% (90,3%) der Theologen. Gemäß dem etwas vereinfachenden Schema entschieden sich 39,3% der Ordensleute und 22,9% der Weltgeistlichen überwiegend aus religiösen Motiven für den geistlichen Stand. Sie waren beherrscht von dem Gedanken der Hingabe an Gott und die Kirche in der Nachfolge Jesu Christi. 59,5% der Weltkleriker und 36,8% der Ordensleute ließen sich von religiös-sozialen Motiven leiten. Stichworte wie Seelsorge, Apostolat, Arbeit für die Jugend, Dienen, die Menschen glücklich machen, die Not der Zeit überwinden und

dergleichen sind für diese Motivation charakteristisch. 3,6% der Welt- und 9% der Ordenskleriker stellten den Gedanken an das eigene Heil und die eigene menschliche Erfüllung in den Vordergrund. Eine größere Anzahl gab ihren Motiven einen Ausdruck, der nicht auflösbare Verbindungen verschiedener Gesichtspunkte enthält, z. B. Freude an der Liturgie, wertvollstes Lebensziel, Schönheit des Berufes, vielseitige Tätigkeit usw. Alle diese Motivationen, besonders aber die 70%, die den Gedanken an Gott und den Nächsten ausdrücklich voranstellen, sind Ausdruck aufrichtiger Glaubens- und Liebesgesinnung. Sie unterscheiden sich wahrscheinlich mehr im Ausdruck als im Sinn. Crottogini erwähnt aber die Ansicht Lahittons, der die ichbezogenen Motive, beispielsweise die Sorge um das eigene Seelenheil, nicht als ausreichend gelten läßt. Die Untersuchung von Crottogini bietet ein Bild vom Werden junger Priester, in dem der Einfluß der Familie, der priesterlichen Ratgeber und Vorbilder, in geringerem Maße auch der Bücher und Zeitschriften als besonders fördernde Kräfte hervortreten und in dem die Lauterkeit der Berufsentscheidung ebenso wie der gefährdete und mühsame Weg, der zu ihr führt, einen starken und befriedigenden Eindruck hinterlassen. Die Priester und Priesteramtskandidaten unserer Tage offenbaren darin, daß sie Menschen, aber auch daß sie ringende und hochstrebende Menschen sind. Es bleibt ein hoffnungsvolles Bild zurück, das vielleicht doch in höherem Maße, als der Verfasser in wissenschaftlicher Bescheidenheit selber annimmt, über den erforschten Kreis hinaus gültig ist und pädagogische Ansätze enthält.

Fragen des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens

Zur Änderung des deutschen Adoptionsrechts

Inmitten der gesetzgeberischen Arbeiten an dem am 29. 1. 1954 dem Bundestag zugeleiteten 2. Entwurf eines Gesetzes über die Gleichberechtigung von Mann und Frau auf dem Gebiete des bürgerlichen Rechts hat die Bundesregierung einen weiteren Gesetzentwurf im Bereiche des Familienrechts verabschiedet, zu dem inzwischen der Bundesrat Stellung genommen hat (BR-Drucks. Nr. 39/55) und der nunmehr dem Bundestag vorgelegt ist. Es handelt sich um den Entwurf eines Gesetzes zur Vereinheitlichung und Änderung familienrechtlicher Vorschriften, der Fragen der Anfechtung der Ehelichkeit eines Kindes und der Kindes-Adoption zum Gegenstand hat.

In den amtlichen Verlautbarungen wird darauf hingewiesen, daß der Entwurf keine umfassende Neuregelung des Adoptionsrechtes zum Ziele habe, vielmehr diese einer späteren Gesamtreform vorbehalten bleiben müßte. Der Entwurf wolle nur einige vordringliche Probleme lösen.

Die Anfechtung der Ehelichkeit eines Kindes (§§ 1591 ff. BGB)

Der Entwurf beseitigt das Anfechtungsrecht des Staatsanwaltes, das durch Art. 2, § 5 FamRÄndG vom 12. 4. 1938 eingeführt worden war, und beschränkt das Anfechtungsrecht auf den Ehemann der Mutter, zu dem in Zukunft unter bestimmten Voraussetzungen das Kind als

anfechtungsberechtigt hinzutreten soll. Ein Anfechtungsrecht für das Kind soll in Frage kommen, wenn 1. der Mann gestorben ist, ohne sein Anfechtungsrecht verloren zu haben, 2. die Ehe geschieden, aufgehoben oder für nichtig erklärt worden ist oder wenn die Ehegatten wenigstens ein Jahr getrennt gelebt haben und nicht zu erwarten ist, daß sie die eheliche Lebensgemeinschaft wiederherstellen, 3. die Mutter den Erzeuger des Kindes geheiratet hat, 4. der Mann an einer schweren geistigen Störung leidet oder wegen einer vorsätzlich begangenen strafbaren Handlung zu einer hohen Freiheitsstrafe verurteilt worden ist. Der Mutter des Kindes wird ein Anfechtungsrecht auch in Zukunft nicht zugestanden.

Die Reform des Adoptionsrechts

Der Gesetzentwurf der Bundesregierung bringt hier einige Reformvorschläge, die allgemeine Zustimmung finden können.

Lebensalter des Annehmenden

Es wird vorgeschlagen, das Lebensalter des Annehmenden vom 50. auf das 40. Lebensjahr herabzusetzen. In den meisten Fällen wird bereits zu diesem Zeitpunkt voraussehbar sein, ob die Wahleltern noch leibliche Kinder bekommen werden oder nicht. Im Interesse des Kindes ist es schon angebracht, die Adoption vornehmlich kleiner Kinder durch jüngere Eheleute zu erleichtern. In besonderen Fällen soll eine Befreiung vom Alterserfordernis möglich sein.